

LAUREN WILLIG

Das Geheimnis der schwarzen Tulpe

Buch

Nichts interessiert die temperamentvolle Geschichtsstudentin Eloise Kelly mehr, als die Identität der »Schwarzen Tulpe« zu entdecken – jenes geheimnisumwitterten französischen Meisterspions, dessen Arbeit beinahe zu Napoleons Einmarsch in England geführt hätte. Doch leider steht ihren Recherchen einer im Weg: Sir Colin Selwick. Colin stammt aus einem uralten britischen Adelsgeschlecht und hat einiges dagegen, dass eine freche junge Amerikanerin ihre Nase in die dunklen Ecken seiner Familiengeschichte steckt. Als er sich dennoch bereit erklärt, Eloise seine Archive zu öffnen, hat Eloise bald jeden Gedanken an den aufregenden Mann an ihrer Seite – fast – vergessen. Sie entdeckt handschriftliche Aufzeichnungen einer abenteuerlichen und hinreißend romantischen Geschichte:

Lady Henrietta Selwick sieht zwar so unschuldig aus wie jede junge Dame der Londoner High Society, aber insgeheim übersetzt sie seit einiger Zeit geheime Dokumente der »Rosaroten Nelke«, Englands Meisterspion in Paris. Und es ist die Aufgabe von Miles Dorrington sicherzustellen, dass ihr dabei nichts passiert. Dabei geraten sie und Miles jedoch in höchste Gefahr. Denn die beiden haben sich so heftig ineinander verliebt, dass sie beinahe nicht bemerken, dass sie von ihrem größten Feind beobachtet werden – von der geheimnisvollen Schwarzen Tulpe höchstpersönlich. Und der französische Spion wartet nur auf den geeigneten Moment, tödlich zuzuschlagen ...

Autorin

Lauren Willig kommt aus New York City und lebt in Cambridge, Massachusetts. Nach einem Jurastudium in Yale schreibt sie zurzeit an ihrer Doktorarbeit in Geschichte an der Harvard University. Mit ihrem Debütroman »Verbotene Liebschaften« erfüllte sich Lauren Willig ihren lang gehegten Traum, spannende historische Details in dramatischen Liebesgeschichten lebendig werden zu lassen.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.laurenwillig.com

Liste lieferbarer Titel

Verbotene Liebschaften. Roman (36328)

Lauren Willig

Das Geheimnis
der schwarzen Tulpe

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Antoinette Gittinger und Franka Reinhart

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The Masque of the Black Tulip« bei Dutton,
a division of Penguin Group (US) Inc., New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © Lauren Willig, 2005

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Blanvalet Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: © Justyna Furmanczyk / stoxk.xchng

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-36847-1

www.blanvalet.de

1. Kapitel



London, England, 2003

Ich verkniff mir ein ungeduldiges *Wann sind wir denn endlich da?*

Wenn jemals Schweigen das Beste war, dann jetzt. Die schlechte Laune des Mannes neben mir war so greifbar, dass man hätte meinen können, es befände sich noch eine dritte Person mit uns im Wagen.

Ich tat, als inspizierte ich meine Fingernägel, schielte dabei aber heimlich zum Fahrer hinüber. Alles, was ich sehen konnte, waren seine Hände, die verkrampft auf dem Lenkrad lagen. Sonnengebräunt und kräftig ragten sie aus den Manschetten seines braunen Cordjackets hervor. Die Sonne des Spätnachmittags betonte den feinen Flaum blonder Härchen, und die weiße Narbe einer alten Schnittwunde an der linken Hand hob sich von der dunkleren Haut ab. Große Hände. Fähige Hände. Im Moment stellte er sich wahrscheinlich vor, wie er sie um meinen Hals legte.

Und natürlich nicht für eine zärtliche Umarmung.

Ich gehörte eigentlich nicht zu den Wochenendplänen von Mr. Colin Selwick. Ich war das Haar in der Suppe, die Spielverderberin. Die Tatsache, dass er attraktiv und ich im Moment Single war, fiel gar nicht ins Gewicht.

Wenn Sie sich nun fragen, was ich im Auto eines mir im Grunde fremden Menschen zu tun hatte, der mich am liebsten im Straßengraben abgesetzt hätte, mal abgesehen davon, dass wir zu einem mir unbekanntem Ziel unterwegs waren – dann frage ich mich das ehrlich gesagt auch. Aber ich wusste genau, was ich tat. Letzten Endes ging es nur um eines: um das Archiv.

Zugegeben, Archive bringen mein Blut normalerweise nicht in Wallung. Doch die Sache sieht anders aus, wenn man seit fünf Jahren an seiner Dissertation schreibt und der Doktorvater nebulöse Anmerkungen über Konferenzen und Vorstellungsgespräche zu machen beginnt, die einem Doktoranden passieren, der nach zehn Semestern immer noch keinen Stapel Papier abgeliefert hat. Soviel ich weiß, wird man mitten in der Nacht leise aus der Historischen Abteilung von Harvard vertrieben und einer erbarmungslosen Horde von Krokodilen zum Fraß vorgeworfen. Oder man landet in der juristischen Fakultät. Wie auch immer, die Aufgabe war klar. Ich musste ein paar Primärquellen vorweisen, und zwar bald, bevor die Krokodile unruhig wurden.

Es gab noch einen klitzekleinen zusätzlichen Grund. Er hatte dunkles Haar und braune Augen und war Assistenzprofessor für Handelsrecht. Sein Name war Grant.

Ich habe das Auffallendste an ihm noch gar nicht erwähnt, merk ich gerade. Er ist ein hinterhältiger Schleimer. Ich sage das völlig unvoreingenommen. Jeder wird mir zustimmen, dass es ein Zeichen hinterhältiger Schleimerei ist, auf der Weihnachtsfeier meiner Abteilung, zu der ich ihn eingeladen hatte, mit einer frisch graduierten Kunsthistorikerin rumzuknutschen.

Alles in allem hatte es nie einen besseren Zeitpunkt gegeben, für die Forschung ins Ausland zu gehen.

Die Sache mit Grant erwähnte ich in meiner Bewerbung für ein Stipendium vorsorglich nicht. Aber das Wort für Stipendium lautet im Englischen ebenfalls »grant«, was eine gewisse Ironie in sich birgt. Grant ... grant ... Und die Tatsache, dass ich es für amüsanzt hielt, zeugt nur von der erbärmlichen Lage, in der ich mich befand.

Auch wenn moderne Männer mich enttäuschten, konnte zumindest die Vergangenheit sich ein paar intelligenterer Exemplare rühmen: des Scharlachroten Pimpernell, des Purpurroten Enzians und der Rosaroten Nelke, dieses unerschrockenen Spionagetrios, das Napoleon vor Wut schäumen ließ und die weibliche Bevölkerung Englands in Ekstase versetzte.

Als ich meinem Doktorvater meinen Antrag auf ein Stipendium unterbreitete, erwähnte ich natürlich mit keinem Wort die bösen Verfloßenen oder die ästhetischen Eigenschaften von Kniebundhosen. Stattdessen sprach ich ganz ernsthaft über den Einfluss von Englands aristokratischen Spionen auf den Krieg mit Frankreich und auf die Politik des Parlaments sowie über die tiefere kulturelle Bedeutung der Spionage als ein Mittel der Männer jener Zeit, ihre Männlichkeit zu beweisen.

In Wirklichkeit ging es mir nicht um das Parlament oder den Pimpernell. Ich war hinter der Rosaroten Nelke her, dem einzigen Spion, der nie entlarvt worden war. Der Scharlachrote Pimpernell, von der Baronin Orczy unsterblich gemacht, war überall in der Welt als Sir Percy Blakeney bekannt, Baron und Besitzer einer großen Anzahl von Monokeln sowie von Londons bestgebundenem Halstuch. Sein weniger bekannter Nachfolger, der Purpurrote Enzian, spionierte einige Jahre lang ziemlich erfolgreich, bis auch er durch die Liebe ruiniert und in der internationalen Presse

als Lord Richard Selwick, der schneidigste Lebemann Londons, entlarvt wurde. Die Rosarote Nelke jedoch blieb ein Geheimnis, für die Franzosen und für die Gelehrten gleichermaßen.

Aber nicht für mich.

Ich wünschte, ich könnte damit prahlen, einen Code geknackt, einen alten Text entziffert oder eine unverständliche Karte zu einem Geheimversteck mit Papieren gefunden zu haben. Stattdessen verdanke ich alles einem reinen Glücksfall in Gestalt einer älteren Nachfahrin des Purpurroten Enzians. Mrs. Selwick-Alderly hatte mir freien Zutritt zu ihrer Wohnung gewährt und mir eine umfangreiche Sammlung von Familiendokumenten zur Verfügung gestellt. Sie verlangte nicht einmal mein Erstgeborenes als Gegenleistung, was gute Feen in solchen Situationen häufig tun, soviel ich weiß.

Der einzige Nachteil dieses erfreulichen Arrangements war Mrs. Selwick-Alderlys Neffe, der derzeitige Besitzer von Selwick Hall und selbst ernannte Wächter des Familienbesitzes. Sein Name? Mr. Colin Selwick.

Ja, *der* Colin Selwick.

Zu behaupten, Colin sei nicht gerade erfreut gewesen, als er mich kennen lernte, während ich die Papiere seiner Tante durchsah, wäre ungefähr so, als würde ich sagen, Heinrich VIII. habe wenig Glück in der Ehe gehabt. Betrachtete man die Enthauptung noch immer als anerkanntes Mittel zur Lösung häuslicher Probleme, wäre mein Kopf als erster auf seinem Block gelandet.

Entweder mein Charme oder eine Standpauke seiner Tante (ich vermutete Letzteres) führte dazu, dass Colin schließlich beinahe menschliches Verhalten an den Tag legte. Ich muss zugeben, es war ein beeindruckender Prozess. Wenn

er mich nicht gerade beleidigte, zeigte er dieses Lächeln, bei dem sich tausend Fältchen um die Augen bildeten und bei dem Frauen im Kino einen kollektiven Seufzer ausstoßen. Wenn man diesen großen, blonden, sportlichen Typ mag. Ich persönlich fuhr ja eher auf große, dunkelhaarige Intellektuelle ab.

Nicht dass es überhaupt ein Thema gewesen wäre. Wenn es zwischen uns so etwas wie eine Annäherung gegeben hatte, dann war es spätestens wieder vorbei damit, als Mrs. Selwick-Alderly vorschlug, Colin möge mir am Wochenende Zugang zum Familienarchiv in Selwick Hall gewähren. *Vorschlag* ist ein bisschen milde ausgedrückt. *Befehl* trifft die Sache schon eher. Die Verkehrsgötter trugen nichts dazu bei, die Situation erträglicher zu machen. Ich hatte aufgegeben, artige Konversation zu betreiben, als wir auf der A 23 in einen elend langen Stau gerieten, dessen Verursacher ein Auto mit abgewürgtem Motor, ein umgekippter Lastwagen und schließlich ein Abschleppwagen waren. Letzterer hatte den Schauplatz des Geschehens gerade noch erreicht und aus Sympathie prompt ebenfalls eine Panne gehabt.

Ich warf erneut einen verstohlenen Blick in Colins Richtung.

»Könnten Sie wohl aufhören, mich anzusehen, als seien Sie Rotkäppchen und ich der Wolf?«

Vielleicht war mein Blick doch nicht so verstohlen gewesen.

»Großmutter, was hast du für ein großes Archiv?« Als Versuch, witzig zu sein, war das nicht ganz so gelungen. Da ich jedoch zum ersten Mal seit zwei Stunden meine Stimmbänder gebrauchte, war ich mit dem Ergebnis einigermaßen zufrieden.

»Denken Sie eigentlich je an etwas anderes?«, fragte Co-

lin. Diese Art von Frage hätte ich bei jedem anderen als Einladung zum Flirt aufgefasst. Aus Colins Mund klang sie eher nach Verzweiflung.

»Nicht wenn der Abgabetermin für die Dissertation bedrohlich näher rückt.«

»Wir müssen noch darüber reden«, begann er in einem unheilverkündenden Ton, »was genau Sie für Ihre Dissertation verwenden dürfen.«

»Hm hm«, murmelte ich unverständlich. Er hatte seine Meinung schon einmal klar geäußert, und ich hielt es nicht für sinnvoll, ihm die Gelegenheit zu geben, sie zu wiederholen. Je weniger wir darüber sprachen, desto leichter konnte ich seine Ansicht ignorieren. Es war an der Zeit, das Thema zu wechseln. »Weingummi?«

Colin gab ein Geräusch von sich, das ein Lachen gewesen wäre, wenn er es sich gestattet hätte. Unsere Blicke trafen sich im Rückspiegel, und seiner schien zu sagen: »Die hat Nerven« oder: »Mein Gott, wie kommt diese Irre in meinen Wagen, wo kann ich sie ausladen?«

Tatsächlich sagte er nur: »Danke« und hielt mir seine große Hand hin, die Handfläche nach oben.

In einem Anflug von Versöhnlichkeit gab ich ihm nicht den orangefarbenen, sondern legte ihm einen roten auf die Handfläche. Den verschmähten orangefarbenen steckte ich mir selbst in den Mund, lutschte ihn nachdenklich und suchte nach einem Gesprächsthema, das nicht auf gefährliches Terrain führen würde.

Colin kam mir zuvor. »Wenn Sie nach links schauen«, sagte er, »müssten Sie das Haus sehen können.«

Ich erhaschte einen flüchtigen Blick auf Zinnen, die wie im Szenenbild für einen Frankenstein-Film hinter Bäumen aufragten, bevor der Wagen um eine Kurve bog und das gan-

ze Haus in Sicht kam. Das aus cremefarbenem Stein errichtete Gebäude war, was in gewissen Zeitungen immer als »herrschaftliches Anwesen« bezeichnet wird. Es bestand aus einem quadratischen zentralen Gebäudeabschnitt mit den üblichen klassischen Verzierungen und zwei kleineren Flügeln zu beiden Seiten: ein für einen Gentleman des 18. Jahrhunderts typisches Wohnhaus, genau so, wie man es sich für den Purpurroten Enzian vorstellte.

Der Wagen kam mit einem Knirschen auf der kreisrunden Kiesfläche vor dem Eingang zum Stehen. Ich wartete nicht ab, ob er mir die Tür öffnen würde, sondern griff nach der riesigen Tasche, in die ich meine Kleidung fürs Wochenende gestopft hatte, und hievt mich, entschlossen, so wenig Umstände wie möglich zu machen, aus dem Wagen, bevor Colin die Tür erreichen konnte.

Meine Absätze knirschten auf dem Kies, als ich Colin zum Haus folgte, und die kleinen Steinchen zerkratzten das Leder meiner Schuhe. Die Eingangshalle – keine Dienerschar! – war vollkommen leer, als Colin zur Seite trat, um mich einzulassen. Die Tür fiel mit einem entschieden unheilschwangeren Geräusch ins Schloss.

»Sie brauchen mich nur zur Bibliothek zu bringen und können mich dann ganz mir selbst überlassen«, bot ich an. »Sie werden nicht einmal merken, dass ich da bin.«

»Hatten Sie vor, in der Bibliothek zu schlafen?«, fragte er amüsiert und ließ den Blick über die Reisetasche gleiten.

»Hm ... Darüber habe ich nicht nachgedacht. Es ist mir egal, wo ich schlafe.«

»Tatsächlich?«

Ich spürte, dass ich knallrot wurde, und versuchte, die Situation so gut es ging zu retten. »Ich meine, ich bin ganz unkompliziert.«

Uff! Das wurde ja immer schlimmer. Es gibt einfach Zeiten, in denen man mich ohne Maulkorb nicht aus dem Haus lassen sollte.

»Ich meine unkompliziert als Gast«, erklärte ich mit belegter Stimme und zog die Tasche höher auf die Schulter.

»Ich glaube, die Gastfreundschaft von Selwick Hall reicht durchaus so weit, Ihnen ein Bett zur Verfügung zu stellen«, meinte Colin trocken und führte mich die Treppe an einer Seite der Eingangshalle hinauf.

»Das ist schön zu wissen. Sehr großzügig von Ihnen.«

»Es ist zu umständlich, den Kerker auszuräumen«, erklärte Colin und öffnete in unmittelbarer Nähe des Treppenabsatzes eine Tür, hinter der sich ein Zimmer mittlerer Größe mit einem dunklen Himmelbett verbarg. Die dunkelgrünen Wände waren mit blassgoldenen Tieren bemalt, die wie Drachen oder Greife aussahen. Sie saßen hintereinander in der Hocke, und ihre Flügel reichten jeweils bis zur Vorderseite des nächsten Tiers. Colin trat zur Seite, um mich vorbeizulassen.

Ich ließ meine Tasche auf das Bett fallen und drehte mich zu Colin um, der noch an der Tür lehnte. Ich strich mir das Haar aus den Augen. »Danke. Es ist wirklich sehr nett von Ihnen, dass ich hier sein darf.«

Colin erging sich natürlich nicht in den üblichen Plattitüden, von wegen es sei überhaupt kein Problem oder er sei sehr erfreut, mich hier zu wissen. Stattdessen deutete er mit dem Kopf in Richtung Flur und sagte: »Die Toilette ist die zweite Tür links, das warme Wasser streikt für gewöhnlich nach zehn Minuten, und an der Spülung muss man dreimal rütteln, damit sie wieder aufhört.«

»In Ordnung«, sagte ich. Er war zumindest ehrlich. »Verstanden. Toilette links, zweimal rütteln.«

»Dreimal«, korrigierte Colin.

»Dreimal«, wiederholte ich bestimmt. Als ob ich mir das wirklich merken könnte!

Ich folgte Colin langsam den Flur hinunter.

»Eloise?« Colin, der mir ein Stück voraus war, hielt am Ende des Flurs eine Tür auf.

»Entschuldigung!«

Ich sauste ihm nach und betrat völlig außer Atem den Raum. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und sagte ein wenig zu enthusiastisch: »Das also ist die Bibliothek.«

Daran bestand kein Zweifel; der Raum sah genauso aus, wie man sich eine Bibliothek vorstellt. Mit solidem dunklem Holz getäfelte Wände, an manchen Stellen ein wenig angestoßen; eine absonderlich gewundene Eisentreppe, deren Stufen sich tortenstückartig zuspitzten und auf der man sich leicht das Genick brechen konnte, führte hinauf zur Empore. Ich legte den Kopf in den Nacken. Allein die Menge der Bücher verursachte mir Schwindel; es waren mehr, als der größte Büchernarr in seinem gesamten Leben zu lesen hoffen konnte. In einer Ecke fiel ein Stapel abgegriffener Taschenbücher ein wenig aus dem Rahmen – James Bond in protzigen Einbänden aus den Siebzigern, wie ich mit einem Seitenblick feststellte. Ich entdeckte einen vermodernden Stapel von *Country Life* neben einer vollständigen Ausgabe von Trevelyans Geschichte Englands in den original viktorianischen Einbänden. Es roch stark nach altem Papier und alten Ledereinbänden.

Unten, wo ich neben Colin stand, ließen die Regale Platz für vier hohe Fenster, zwei nach Osten und zwei nach Norden, vor denen dunkelrote Vorhänge mit blauen Karos hingen, während der blaue Teppich rote Karos zeigte. An der Wand auf der Westseite nahm ein riesiger Kamin den Eh-

renplatz ein. Sein holzgeschnittener Abzug hätte Ivanhoe mit Stolz erfüllt, und er war groß genug, um einen ganzen Sklaven am Spieß über dem Feuer zu braten.

Kurz gesagt, die Bibliothek bot ein groteskes Sammelsurium unterschiedlichster Stile.

Ich machte ein langes Gesicht. »Das ist aber nicht das Original.«

»Nein, Sie Unschuldslamm«, sagte Colin. »Das ganze Haus brannte kurz vor der Jahrhundertwende aus. Der Wende zum letzten Jahrhundert«, fügte er spitz hinzu.

»Es brannte aus?«, sagte ich in weinerlichem Ton.

Na super. Ich weiß, dass es dumm klingt, aber ich hatte mir wirklich ausgemalt, dort zu wandeln, wo der Purpurrote Enzian gewandelt war, an dem Tisch zu sitzen, an dem er sich in Eile Notizen gemacht hatte, von denen das Schicksal des Königreichs abhing, und die Küche zu sehen, in der seine Mahlzeiten zubereitet worden waren ... Wenn das so war, blieb mir offensichtlich nichts anderes übrig, als im Müll des Purpurroten Enzians zu wühlen und mir seine weggeworfenen Portweinflaschen ans Herz zu drücken.

»Ausgebrannt«, wiederholte Colin.

»Der Grundriss?«, fragte ich Mitleid heischend.

»Völlig verändert.«

»Oh verdammt.«

Die Lachfalten in seinen Mundwinkeln wurden tiefer.

»Ich meine«, korrigierte ich, »schade für die Nachwelt.«

Colin runzelte die Stirn. »Das Haus gilt als eines der großartigen Beispiele für die Arts-and-Crafts-Bewegung. Die Tapeten und die Vorhänge hat zum größten Teil William Morris entworfen, und der Kamin im alten Kinderzimmer ist von Burne-Jones.«

»Die Präraffaeliten werden eindeutig überbewertet«, sagte ich erbittert.

Colin schlenderte, die Hände auf dem Rücken, zum Fenster hinüber. »Die Gärten sind noch wie früher. Sie können ja einen kleinen Spaziergang durch die Anlagen unternehmen, wenn Sie ein wenig Abstand von den Viktorianern brauchen.«

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte ich so würdevoll wie möglich. »Alles, was ich brauche, ist Ihr Archiv.«

»Richtig«, sagte Colin munter und wandte sich vom Fenster ab. »Dann wollen wir mal.«

»Haben Sie einen Extraraum für die Urkunden?«, fragte ich, während ich hinter ihm hertrötete.

»Etwas so Vornehmes haben wir nicht.« Colin ging direkt auf ein Bücherregal zu, was bei mir kurz Panik auslöste. Die Bücher auf diesem Regal sahen zweifellos älter aus – zumindest wenn Staub auf den Buchrücken ein Anhaltspunkt für Alter ist –, aber es waren Bücher. Gedrucktes. Als Mrs. Selwick-Alderly sagte, in Selwick Hall gäbe es Unterlagen, erklärte sie nicht, welcher Art sie waren. Es konnte sich durchaus um diese schrecklichen viktorianischen Eigenpublikationen handeln, die auf »fehlenden« Unterlagen basieren und Titel tragen wie »Einige Dokumente, die sich ehemals im Besitz der Familie Selwick befanden, aber tragischerweise im vergangenen Jahr im Klo landeten«. Sie gaben nie irgendwelche Quellen an und neigten dazu, nur das zu exzerpieren, was sie interessant fanden, und all das auszulassen, was ihren Ahnen nicht zum Vorteil gereichte.

Colin ging jedoch an den Reihen ledergebundener Bücher vorbei. Er hockte sich mit einer ebenso weichen wie unerwarteten Bewegung vor die kunstvoll geschnitzte Ma-

hagonitäfelung, die in Kniehöhe um den ganzen Raum herumführte.

Ups. Ich wäre beinahe über ihn gestolpert, als ich unvermittelt stehen bleiben musste, und stieß mit dem Knie gegen sein Schulterblatt. Ich hielt mich an der Kante des Bücherregals fest, um mein Gleichgewicht wiederzufinden, und starrte verwirrt nach unten, während Colin sich über die Holztäfelung beugte und sein Kopf mir die Sicht auf das nahm, was er tat. Ich sah nur von der Sonne gebleichtes Haar, das an den Wurzeln nachdunkelte, einen gebeugten breiten und muskulösen Rücken unter einem Hemd aus exklusivem Tuch. Der Duft kürzlich verwendeten Shampoos stieg in dem ansonsten nach alten Büchern und fauligem Leder riechenden stickigen Raum zu mir auf.

Ich konnte nicht sehen, was Colin tat, aber er musste einen Riegel beiseitegeschoben und eine Tür in der Täfelung geöffnet haben, die im Muster des Holzes nicht auffiel. Jetzt, da ich wusste, wonach ich suchen sollte, besaß die Sache nichts Geheimnisvolles mehr. Als ich mich im Raum umschaute, sah ich, dass die Täfelung ungefähr fünfzig Zentimeter hoch war und mit dem unteren Rand der Regale abschloss.

»Das sind alles Schränke«, erklärte Colin und richtete sich wieder auf.

»Natürlich«, sagte ich, als hätte ich es die ganze Zeit gewusst und mir niemals vorgestellt, dass ich gezwungen sein würde, Abschriften aus spätviktorianischer Zeit zu lesen.

Eines war sicher: Ich brauchte mir keine Sorgen zu machen, mich mit alten Ausgaben des *Punch* beschäftigen zu müssen. Es gab ganze Stapel schwerer, in marmorierten Vorsatzblättern gebundener Folios, vereinzelte flache Umschläge aus Karton, die mit dünnem Bindfaden verschnürt

waren, und unzählige blassgraue, säurefreie Kartons, in denen lose Dokumente aufbewahrt wurden.

»Wie konnten Sie das nur all die Jahre für sich behalten?«, rief ich aus und fiel vor dem Schrank auf die Knie.

»Ganz einfach«, sagte Colin trocken.

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung in seine Richtung, ohne meinen Blick vom Inhalt des Schranks abzuwenden. Ich rutschte näher heran, um besser sehen zu können, legte den Kopf schief, um die Aufkleber zu lesen, die jemand auf die Rücken geheftet hatte, und zwar vor langer Zeit, wenn man ihren vergilbten Zustand und die Form der Briefe berücksichtigte. Die Dokumente schienen nach Personen und Daten geordnet zu sein. Auf den alten Aufklebern stand etwa LORD RICHARD SELWICK (1776–1841), KORRESPONDENZ, VERSCHIEDENES, 1801–1802 oder SELWICK HALL, HAUSHALTSBÜCHER, 1800–1806. Ich ließ die Haushaltsbücher liegen und schaute weiter. Schließlich griff ich aufs Geratewohl nach einem Folio, der neben einem taschenbuchgroßen und in abgewetztem rotem Leder gebundenen Buch stand, und zog es vorsichtig heraus.

»Ich lasse Sie dann mal allein, ja?«, sagte Colin.

»Hmm-hmm.«

Folios wie dieses kannte ich aus der British Library – ältere Dokumente, die auf die Blätter eines großen leeren Buches geklebt waren, mit sehr viel später hinzugefügten Anmerkungen an den Rändern. Auf der ersten Seite war in einer schrägen Handschrift aus Edwardianischer Zeit zu lesen: »Korrespondenz von Lady Henrietta Selwick, 1801–1803«.

»Abendessen in einer Stunde?«

»Hmm-hmm.«

Ich überflog die Anreden und Daten und blätterte ziel-sicher weiter. Ich suchte nach Hinweisen auf zwei Dinge:

auf die Rosarote Nelke oder die Schule für Geheimagenten, die der Purpurrote Enzian und seine Frau gegründet hatten, nachdem sie gezwungen waren, ihren aktiven Dienst aufzugeben. Die Rosarote Nelke war nicht vor Mai 1803 tätig geworden, und auch die Schule gab es vor dieser Zeit noch nicht. Ich stellte den Band wieder an seinen Platz und holte, in der Hoffnung, sie seien chronologisch geordnet, den daneben stehenden hervor.

»Arsen mit Zyanid?«

»Hmm-hmm.«

Sie waren chronologisch geordnet. Das nächste Folio enthielt Henriettas Korrespondenz vom März 1803 bis zum folgenden November. Perfekt.

Unbewusst nahm ich wahr, dass sich die Tür zur Bibliothek schloss.

Ich trat einen Schritt zurück und setzte mich auf den Boden neben dem offenen Schrank, das Folio offen auf dem Schoß. Zwischen Henriettas Korrespondenz fand sich ein Brief in einer anderen Handschrift. Henriettas Handschrift war rund mit gewundenen Buchstaben und gelegentlichen Schnörkeln, doch diese Handschrift war so gleichmäßig, dass es sich um die Computersimulation einer Schrift hätte handeln können. Doch damals gab es diese Technik natürlich nicht, was bedeutete, dass wir es hier mit einer ordentlichen Handschrift und einem methodischen Geist zu tun hatten. Wichtiger noch, ich kannte die Handschrift. Ich hatte sie in Mrs. Selwick-Alderlys Sammlung gesehen, zwischen Amy Balcourts schluderigem Gekritzel und Lord Richards klarer Handschrift. Ich hätte nicht einmal umblättern und die Unterschrift lesen müssen, um zu wissen, wer diesen Brief geschrieben hatte. Ich tat es dennoch: »Deine dich liebende Cousine Jane.«

Es gibt unzählige Janes in der englischen Geschichte, und die meisten waren so sanft und bescheiden wie ihre Namen. Lady Jane Grey, die unglückselige siebentägige Königin Englands. Jane Austen, die aparte Autorin, von Literaturwissenschaftlern und der BBC zur Heldin stilisiert.

Und Miss Jane Wooliston, bekannt unter dem Namen die Rosarote Nelke.

Ich umklammerte den Einband des Folios, als könne es sich davonmachen, wenn ich den Griff lockerte, und konnte gerade noch verhindern, vor Wonne zu quietschen. Colin hielt mich sicher schon jetzt für verrückt, ohne dass ich ihm weitere Beweise dafür liefern musste. Aber ich frohlockte innerlich, denn die einzigen Hinweise auf die Rosarote Nelke, die die Historiker bis dato besaßen (wie ich schadenfroh dachte), waren nicht gerade zuverlässige Berichte in zeitgenössischen Zeitungen. Manche Gelehrte waren sogar der Meinung, dass die Rosarote Nelke gar nicht existiert habe und dass die über einen Zeitraum von zehn Jahren dieser mythischen Blume zugeschriebenen Taten – vor Napoleons Augen eine Schiffsladung Gold zu stehlen, eine französische Stiefelfabrik niederzubrennen, während des Kriegs auf der Pyrenäenhalbinsel einen Konvoi mit Munition in Portugal verschwinden zu lassen, um nur einige zu nennen – das Werk einer Reihe unabhängig voneinander tätiger Akteure gewesen seien. Die Rosarote Nelke, so behaupteten sie, sei eine Art Robin Hood, ein nützlicher Mythos, an dem man festgehalten habe, um den Menschen in der trostlosen Zeit der Napoleonischen Kriege moralischen Auftrieb zu geben, als England ganz allein dastand, während Napoleon das restliche Europa in seinen Griff brachte.

Denen stand eine Überraschung bevor!

Dank Mrs. Selwick-Alderly wusste ich, wer die Rosarote

Nelke war. Aber das reichte nicht. Ich musste eine Verbindung zwischen Jane Wooliston und den in den Zeitungen der Rosaroten Nelke zugeschriebenen Ereignissen herstellen können, um zu beweisen, dass die Rosarote Nelke nicht nur existiert hatte, sondern auch ununterbrochen im Einsatz gewesen war.

Der Brief in meinem Schoß war ein ausgezeichneter Anfang. Ein Hinweis auf die Rosarote Nelke wäre gut gewesen. Ein Brief der Rosaroten Nelke selbst war sogar noch besser.

Gierig überflog ich die ersten Zeilen.

»Liebste Cousine, Paris war ein einziges Vergnügen, seit ich dir das letzte Mal geschrieben habe. Es gab kaum einen Moment der Ruhe zwischen einzelnen gesellschaftlichen Verpflichtungen ...«

2. Kapitel



Venezianisches Frühstück: ein heimlicher miternächtlicher Ausflug.

– aus dem Codebuch der Rosaroten Nelke

»Gestern war ich zu einem venezianischen Frühstück im Haus eines Gentlemans, der eine sehr enge Beziehung zum Konsul unterhält. Er war äußerst liebenswürdig.«

Im Frühstückszimmer von Uppington House prüfte Lady Henrietta Selwick, wie viel Tee sich noch in ihrer Tasse befand, legte ein kleines rotes Buch auf das Kissen neben sich und machte es sich auf ihrem Lieblingssofa bequem.

Der Stoff unter ihrem Ellbogen zog bereits Fäden und war leicht durchgescheuert. Verdächtige teefarbene Flecken verunzierten die weißgelb gestreifte Seide, und verschlissene Stellen am anderen Ende des Sofas zeugten von der Tatsache, dass die beiden in Pantoffeln steckenden Füße nicht zum ersten Mal dort lagen. Das Frühstückszimmer war normalerweise das Reich der Dame des Hauses, doch Lady Upington, die keine Minute stillsitzen konnte, hatte diesen sonnigen Raum längst Henrietta überlassen. Henrietta benutzte ihn als Empfangszimmer, als Bibliothek (denn die eigentliche Bibliothek hatte den Nachteil, zu dunkel zu sein, um darin lesen zu können) und als Studierzimmer. Durchflutet vom Licht der späten Morgensonne war es ein angenehmer, ruhiger Raum, ein Zimmer für unschuldige Tagträume und stille Teegesellschaften.

Zurzeit war es ein Zentrum internationaler Spionage.

Auf dem kleinen gelbweiß gestreiften Sofa ruhten Geheimnisse, für die Bonapartes talentierteste Agenten alles gegeben hätten – sogar ihre Augen –, wenn sie das nicht gehindert hätte, den Inhalt des kleinen roten Buchs zu lesen.

Henrietta, in Musselin gekleidet, breitete Janes jüngsten Brief auf ihrem Schoß aus. Selbst wenn ein französischer Agent zufällig durch das Fenster schauen würde, wusste Henrietta, was er sehen würde: eine heitere junge Dame (Henrietta steckte schnell eine Strähne, die sich aus ihrem im griechischen Stil geflochtenen Haarknoten gelöst hatte, wieder dort hinein), die, über ihre Korrespondenz und ihr Tagebuch gebeugt, Tagträumen nachhing. Also ganz und gar nichts Aufregendes für einen Spion.

Sieben lange Jahre hatte Henrietta darum gekämpft, in die Spionagegeschäfte einbezogen zu werden. Sie empfand es als unfair, dass ihr Bruder in den illustrierten Zeitungen

als »diese glamouröse Schattengestalt« beschrieben wurde, »die den Franzosen ein Dorn im Auge ist, der stille Retter, den man nur als Purpurroten Enzian kennt«, während sie selbst nichts anderes war als die nervtötende kleine Schwester des glamourösen Schattens. So hatte sie in jenem Jahr, in dem sie dreizehn wurde – als Richard sich der Liga des Scharlachroten Pimpernells anschloss –, ihre Mutter darauf hingewiesen, dass sie clever wie Richard, kreativ wie Richard und auf jeden Fall sehr viel listiger als Richard sei.

Leider war sie auch, woran ihre Mutter sie erinnerte, sehr viel jünger als Richard. Um genau zu sein, sieben Jahre.

»Ach verflixt«, sagte Henrietta, da sie darauf wirklich nichts erwidern konnte, und Henrietta mochte es gar nicht, wenn sie nichts erwidern konnte.

Lady Uppington sah sie mitfühlend an. »Wir reden noch einmal darüber, wenn du älter bist.«

»Julia war mit dreizehn schon verheiratet«, protestierte Henrietta.

»Ja, und was ist aus ihr geworden?«, antwortete Lady Uppington.

Mit fünfzehn fand Henrietta, dass sie lange genug gewartet hatte. Mit einer ausgezeichneten Imitation von Portias Rede im Gerichtssaal legte sie der Liga des Scharlachroten Pimpernells ihren Fall dar. Die Herren der Liga ließen sich allerdings weder durch ihre Betrachtungen über das Erbarmen noch durch das Argument umstimmen, ein unerschrockenes junges Mädchen könne sich im Gegensatz zu ausgewachsenen Männern durch die kleinste Fensterspalte winden.

Sir Percy sah sie durch sein Lorgnon ernst an: »Wir werden darüber reden ...«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte Henrietta müde, »wenn ich älter bin.«